

Paul-Gerhard Klumbies

Jesus im Markusevangelium

Die älteste Erzählung über das Leben Jesu stammt vom Evangelisten Markus. In der nach ihm benannten Evangelienschrift vergewissert sich eine christliche Gemeinde um das Jahr 70 ihrer eigenen Ursprünge. 40 Jahre zuvor hatte mit der Lebensgeschichte Jesu das begonnen, was inzwischen bereits in der dritten Generation Gültigkeit besitzt. Der Verfasser des Markusevangeliums erzählt die Geschichte des Kultheros seiner Gemeinde. Zugleich vermittelt er damit seiner Adressatengemeinde die Geschichte ihrer eigenen Herkunft.

Der zentrale Glaubensinhalt der frühchristlichen Gemeinde lange vor dem Vorliegen einer Evangelienschrift ist der erhöhte Jesus Christus. An ihm als ihrem Herrn orientiert die Gemeinde sich seit das österliche Bekenntnis seiner Auferweckung durch Gott zum ersten Mal erklingen ist. Nach Auskunft des ältesten Evangelisten gründet die Verkündigung von Jesus Christus in der Geschichte und dem Werk des Predigers Jesus aus Nazareth. An dessen Lebensweg entlang führt Markus seiner Gemeinde ihren eigenen Ursprung vor Augen.

1. Die literarische Gattung des markinischen Werks

Die Frage nach der literarischen Gattung der ältesten Evangelienschrift scheint sich zu erübrigen. Jedenfalls wird sie praktisch nie problematisiert. Zu selbstverständlich scheint das Ergebnis zu sein. Heißt es doch gleich im ersten Vers der Darstellung in Mk 1,1: Anfang des Evangeliums von Jesus Christus (dem Sohn Gottes). Folglich scheint es sich bei der Markus zugeschriebenen Schrift um ein Evangelium zu handeln.

Von dieser scheinbaren Selbstverständlichkeit geht auch die Markusforschung aus. Entsprechend sucht sie nach Vorbildern und Analogien für die Gattung „Evangelium“. Dazu schaut sie sich in der alttestamentlich-jüdischen wie in der hellenistisch-römischen Literatur um. Inzwischen gibt es eine Vielzahl von Vorschlägen. Die Gattung „Evangeli-

um“ rekurriere auf die alttestamentlich ausgebildete Gattung der Biographie des leidenden Propheten bzw. Gerechten, sagen die einen. Nach Auffassung anderer liegen die Vorbilder im Bereich der biographisch-historiographischen Literatur der hellenistisch-römischen Epoche. Das Problem ist: Den behaupteten Analogien fehlt die Exaktheit. Im Blick auf die Herkunft der christlichen Literaturgattung „Evangelium“ kristallisiert sich kein Konsens in der Forschung heraus. Entsprechend vertreten nach wie vor eine Reihe von Exegeten die Auffassung, dass die Gattung „Evangelium“ eine christliche Sonderkreation darstellt. Der Einzigartigkeit der Offenbarung Gottes in Jesus Christus korrespondiere die Schöpfung der neuen Literaturgattung „Evangelium“.

Weiter hilft in dieser Situation die Beobachtung eines Details in Mk 1,1. Dort lautet die Formulierung: *Anfang (ἀρχή)* des Evangeliums von Jesus Christus. Ἀρχή bedeutet Anfang, Ursprung oder auch Macht, Herrschaft.

In seinem Werk „Die Wahrheit des Mythos“ beschreibt der Philosoph Kurt Hübner die ἀρχή als eine für das mythische Denken grundlegende Erzählgattung. Eine ἀρχή ist eine fundierende Erzählung, eine heilige Ursprungsgeschichte. Im Mythos steht sie für das, was im wissenschaftlichen Denken als Naturgesetz bzw. als geschichtliche Regel bezeichnet wird.

Irgendwann hat ein Gott einen Naturvorgang oder ein Ereignis ins Leben gerufen. Dies gilt beispielsweise für die Entstehung und den Wechsel der Jahreszeiten. Ebenso betrifft es die damit verbundenen Vorgänge in der Natur wie Saat und Ernte. Seit Demeter den Menschen gezeigt hat, wie Getreide angebaut wird, verfügen die Menschen über diese Kenntnis. Wo immer seither ein Kornfeld wächst, ist auch die Göttin Demeter anwesend. Neben diesen sog. natürlichen ἀρχαί, die die Entstehung von Naturereignissen erklären, stehen die historischen ἀρχαί. Sie machen geschichtliche Situationen, die Herkunft von Geschlechtern und die Verwandtschaft von Völkern verständlich. Mit jedem Ereignis in der linearen Geschichte ist zugleich seine ἀρχή, seine Ursprungsgeschichte gegenwärtig. Aus diesem Grund wiederholt sich innerhalb der linearen Zeit dieses Ursprungsereignis zyklisch. Alles in der mythischen Welt besitzt einen solchen Uranfang. Dies gilt selbst für die Zeit. Im Rahmen der modernen linearen Zeitauffassung wird Zeit üblicherweise an einem Strahl ohne Anfang in unendlicher Verlängerung gedacht. Im Mythos hingegen besitzt auch die Zeit einen Anfang. Vor der geschichtlichen Zeit liegt

eine absolute Vergangenheit. Sie begründet erst die Ereignisse und Begebenheit, die als in der Zeit geschehend erfahren werden.

Das erste Wort in Mk 1,1, ἀρχή, signalisiert: Die markinische Jesusdarstellung ist unter dem Gattungaspekt kein Evangelium. Beim sog. Markusevangelium handelt es sich gattungsmäßig um eine ἀρχή, die Ursprungserzählung des Glaubens an Jesus Christus.¹ Der um das Jahr 70 gelebte christliche Glaube vergewissert sich in Gestalt einer Jesuserzählung seiner Anfänge. Die Erzählung macht transparent, wie die in der Gemeinde geltenden Überzeugungen und Werthaltungen in die Welt gekommen sind. Die älteste Evangelienschrift ist die Schöpfungsgeschichte des frühen Christentums. Markus erzählt die Geschichte des Protagonisten der christlichen Gemeinde. Der Weg Jesu begründet das, was in der Gegenwart der Gemeinde gilt. In seinen Weg ist die Gemeinde der späteren Zeit hineingenommen. Sein Weg ist zu ihrem Weg geworden; und auf dem Weg seiner Gemeinde ist Jesus selbst gegenwärtig.

2. Jesus als Geistträger

Wer ist der Jesus, von dem die älteste Evangelienschrift erzählt? Zunächst und vor allem ist er der Träger des göttlichen Geistes. Sein Wirken wird vorbereitet von Johannes dem Täufer. Dieser weist bereits auf den Geistbesitz des nach ihm Kommenden voraus. Dessen ausgezeichnetes Merkmal wird sein: Er wird euch mit dem heiligen Geist taufen (1,8). Anschließend wird Jesus als erwachsener Mann in die Handlung eingeführt. Johannes tauft ihn im Jordan. Bei dieser Initiationshandlung senkt sich der Geist von oben aus der göttlichen Welt auf ihn herab. Die göttliche Stimme vergewissert Jesus seiner einzigartigen Qualität: „Du bist mein geliebter Sohn. An dir habe ich Wohlgefallen.“

Der so ausgestattete Geistträger wird unverzüglich als Agent Gottes tätig. Seine erste Aktion besteht darin, sich mit dem obersten Repräsentanten der gegengöttlichen Geister, dem Satan, unter vier Augen in der Wüste zu treffen. Damit ist die Ausgangssituation des Markusevangeliums umrissen: Die Welt ist ein Kampfplatz zweier widerstreitender

¹ Zur ausführlichen Begründung dieser These sowie zur Darstellung der in der Forschung vertretenen Positionen vgl. im einzelnen P.-G. Klumbies, *Der Mythos bei Markus*, BZNW 108, Berlin/New York 2001, 38-59 und 147-159.

Geister: Der Geist Gottes, den zu verbreiten Jesus angetreten ist, steht einem dämonischen zerstörerischen Geist gegenüber, der vom Satan bzw. Beelzebul verkörpert wird. In dieser Grundsituation beginnt der markinische Jesus sein Werk. In der gleichen konfliktuösen Ausgangslage befinden sich auch die Menschen, auf die Jesus trifft.

Der Weg, auf den sich Jesus in der erzählten Welt des Markusevangeliums begibt, führt ihn von Galiläa im Norden Israels in das südlich gelegene Jerusalem, wo er schließlich hingerichtet wird. Im Durchgang durch die Schrift, beim Mitvollzug seiner Lebensgeschichte kommt der Frage, wodurch Jesu Tod ausgelöst wird, besondere Bedeutung zu. Worin sieht der Erzähler die innerste Ursache des Sterbens Jesu, und was bedeutet vor diesem Hintergrund das Bekenntnis seiner Auferweckung durch Gott?

Nach Taufe und „Duell“ in der Wüste folgen die ersten Worte des Protagonisten Jesus. Er verkündet das Programm, für das er steht. „Nachdem aber Johannes gefangen gelegt war, kam Jesus nach Galiläa und verkündigte das Evangelium Gottes und sagte: Erfüllt ist die Zeit und nahe herbeigekommen ist die Herrschaft Gottes: kehrt um und glaubt an das Evangelium.“ (Mk 1,14.15) Umkehr und Glaube bezeichnen in dieser programmatischen Zusammenfassung nicht zwei aufeinander folgende Einzelemente, in dem Sinn: Erst moralische Kehrtwendung, dann die glaubende Annahme der Frohbotschaft. Sondern die Konjunktion „und“ ist als ein explikatives „und“ zu verstehen. Das bedeutet, der Glaube an das Evangelium *ist* die Umkehr.

Direkt danach sucht Jesus sich Verbündete. Er bleibt nicht der einsame Einzelne, der Meister, der zunächst allein für sich seinen Weg geht. Sondern die Gemeinschaftsbildung steht am Anfang seines Werkes. Mit seinen neu gewonnenen Jüngern und mit Sympathisantinnen gemeinsam beginnt er sein Verkündigungswerk. So ist es geblieben bis in die Gegenwart der markinischen Gemeinde. Jesus und seine Anhänger verbindet ein gemeinsames Werk. Wofür steht dieser Jesus? Für welche Ziele tritt er im Einzelnen ein?

3. Jesus im Kampf der Geister

Das Evangelium nach Markus schildert einen Jesus, der für eine zentrale Sache kämpft: Die Ausbreitung des Geistes Gottes unter den Menschen.

Nach dem Zusammentreffen mit dem Satan in der Wüste begegnet Jesus dem Vertreter der widergöttlichen Macht wiederholt in Gestalt von dessen Platzhaltern. Unmittelbar nach der Berufung der ersten Jünger, so wird erzählt, betritt Jesus am Sabbat die Synagoge von Kapharnaum. Dort kommt ihm ein Mensch entgegen, der von einem dämonischen Geist besessen ist. Dieser ruft ihm entgegen: „Was haben wir Dämonen mit dir zu tun? Du bist gekommen, uns zu vernichten.“ (1,24) Anschließend scheint er Jesus versöhnlich stimmen zu wollen. Ich weiß, wer du bist: Der Heilige Gottes. Jesus aber bedroht ihn und fordert ihn auf: „Verstumme und fahre aus von ihm,“ und mit einem lauten Schrei fährt der Geist aus ihm aus.

Oft wurde diese Stelle verharmlosend interpretiert. Jesus erteile hier wie anderswo im Markusevangelium ein Schweigegebot. Der böse Geist solle Jesu Messianität nicht weiterverbreiten. Die Messianität dürfe erst von seinem Leiden und der Auferweckung her ausgesagt werden. Aber dieses Verständnis greift zu kurz. Jesus befiehlt dem Dämon nicht zu schweigen, er bringt ihn zum Schweigen. In der direkten Konfrontation zwischen dem Geisträger Gottes und einem bösen Geist ist nur für einen von beiden Platz. Jesus läßt den widergöttlichen Geist verschwinden.

Dämonen haben von Menschen Besitz ergriffen, und Jesus als Geisträger begibt sich in die Auseinandersetzung mit ihnen (1,21-28; 5,1-20). Entsprechend zeigen diese und vergleichbare Szenen Jesus als Exorzisten. Fast stereotyp enden die konflikthafter Begegnungen mit der Feststellung: Die Gegengeister sind verschwunden, bzw. Jesus hat sie zum Schweigen gebracht. Regelmäßig ist am Ende nur noch Raum für den einen Geist, das göttliche Pneuma Jesu. Zur Ausbreitung dieses Geistes ist Jesus im Auftrag Gottes im Markusevangelium unermüdlich unterwegs.

Unter anthropologischem Gesichtspunkt entspricht dem exorzistischen Wirken Jesu das Bild vom besessenen Menschen. Geister beherrschen den Menschen. Auf die Frage, wes Geistes Kind jemand ist, gibt Markus zwei Antworten: Entweder jemand erweist sich als Kind eines zerstörerischen, dämonischen Geistes oder als Kind des gottgewirkten

Geistes. In dieser Vorstellung spricht sich das Wissen um die tief greifende Fremdbestimmung des Menschen aus.

Worin unterscheiden sich die beiden Geister konkret in ihren Wirkungen? Der Geist, den zu vertreiben der markinische Jesus angetreten ist, trägt zwei Kennzeichen: Ausgrenzung und Statusstreben.

Das Ausgrenzungsthema kommt wiederholt zur Sprache. Es besitzt eine theologische und eine soziale Komponente. In Mk 2,1-12 wird erzählt, wie vier Männer einen Gelähmten auf einer Matte zu Jesus tragen. Dieser Gelähmte erlebt den Ausschluss von menschlichen Lebenschancen nicht zuletzt in seiner Angewiesenheit auf die Träger, die ihn transportieren. Unter den geltenden weltbildlichen Voraussetzungen muss er sich zudem als einer verstehen, dessen Gottesverhältnis für jedermann sichtbar gestört ist. Wo Krankheit herrscht, muss Schuld vorliegen, denn Krankheit ist die Strafe für die Sünde. Für mythisches Denken ist das eine selbstverständliche Wechselbeziehung. Körperlicher und spiritueller Zustand gehören zusammen.

Die anschließende Erzählung in Mk 2,13-17 behandelt primär die soziale Seite der Ausgrenzung. Jesus setzt sich mit einem Zöllner, einem Kollaborateur mit der römischen Besatzungsmacht, an einen Tisch – ein skandalöses Verhalten, das kein frommer Zeitgenosse gutheißen kann.

In dem Bemühen um Integration tritt ein charakteristischer Zug des Wirkens Jesu nach Markus hervor: Das normsetzende Verhalten Jesu. Der markinische Jesus gibt die unter den Christen geltenden neuen Standards vor: Ein Kranker braucht nicht zu fürchten, von Gott verlassen zu sein. Gesellschaftlich Stigmatisierte werden zu den anderen an den Tisch geholt. Zwischen alt und neu kann es keine ewigen Kompromisse geben, sondern neuer Wein gehört in neue Schläuche. Die Sabbatheiligung untersteht dem Kriterium des Wohles des Menschen. Dass sich in einer solchen Attitüde ein unerhörter Anspruch zu Wort meldet, ist allen Beteiligten deutlich. Daher trägt das normsetzende Auftreten Jesu nach Markus entscheidend dazu bei, in kürzester Zeit einen Graben zwischen Verehrern und Kritikern Jesu aufreißen zu lassen.

Die Sorge um den eigenen Status ist das zweite Kennzeichen des unsauberen Geistes. Es tritt zutage in dem Geltungswunsch der Jünger Jesu. Diese rivalisieren darum (Mk 9,33-37), wer von ihnen der Größte ist. Sie beanspruchen die Plätze zur Rechten und zur

Linken Jesu für die Zeit, in der er sein Wirken vollendet haben wird (Mk 10,35–45). Statusbedürfnisse sind auch bei Petrus, dem Prototyp des Jesusanhängers festzustellen. Genau in der Mitte des Markusevangeliums, in 8,27–30, steht eine theologische Schlüsselaussage. Jesus fragt seine Jünger, was die Leute über ihn sagen. „Wer sagen die Leute, dass ich sei?“ Die Jünger antworten: Die einen sagen: „Johannes der Täufer, die anderen Elia, wieder andere: einer der Propheten.“ Und ihr, wendet sich Jesus direkt an die Jünger, wer bin ich nach eurer Meinung? Daraufhin meldet sich Petrus eilfertig: „Du bist der Christus!“

Was erntet Petrus von Jesus für diese Aussage? Der Blick in die Parallelversion des Matthäusevangeliums (Mt 16,16–18) zeigt, dass Jesus dort in pädagogisch angemessener Weise mit Lob und Belohnung reagiert. Anders jedoch bei Markus: „Sagt das niemandem!“ Anschließend entfaltet Jesus den Christusbegriff so, wie er ihn verstanden haben möchte. Dabei spricht er nicht von einem hoheitlichen Christus, sondern von einem Menschensohn, der vor seiner Auferstehung in die Niedrigkeit des Leidens und Sterben gehen muss. Davon will Petrus nichts hören. Dass Jesus bereit ist, für sein Wirken Verfolgung und Leiden auf sich zu nehmen, ist nicht seine Vorstellung. Petrus wehrt die Leidensbereitschaft Jesu ab. Statt einer Leidensgestalt stellt er sich einen mit äußeren Zeichen der Macht ausgestatteten Christus vor (Mk 8,29–32). Das aber trägt ihm einen schweren Vorwurf Jesu ein: Aus dir spricht der Satan. Was du dir vorstellst, ist nicht die göttliche Idee. Du machst dich zum Sprachrohr des Satans.

In Erhöhungsphantasien und Leidensabwehr meldet sich der widergöttliche Geist mit seiner Botschaft zu Wort: Unspektakulär kleines oder gar beschädigtes Leben sollen nach seiner Vorstellung nicht mehr sein. Das ist die Verheißung der unsauberen Geister im Markusevangelium. Genau dagegen kämpft der markinische Jesus an.

Die Kennzeichen des göttlichen Geistes, den Jesus ausbreitet, heißen demgegenüber Re-Integration und Re-Sozialisation. Die Reintegration erfolgt zunächst in theologischer Hinsicht. Der Gelähmte, der fürchten muß, seine Krankheit sei Ausdruck eines beschädigten Gottesverhältnisses, wird seiner intakten Gottesbeziehung vergewissert. Diese Vergewisserung geht mit der physischen Heilung einher. Für mythisches Denken ist das eine selbstverständliche Wechselbeziehung. Körperlicher und spiritueller Zustand gehören zusammen.

Die um den Tisch des Zöllners versammelten Sünder erfahren Zuwendung in Form von sozialer Integration. Ihnen widerfährt durch Jesus eine Resozialisation unter der theologischen Voraussetzung, dass eine heile Gottesbeziehung sich in gelingender menschlicher Gemeinschaft widerspiegelt. Das Bestreben des Petrus, Jesus mit einer Größenphantasie aufzuwerten, lehnt Jesus als ein satanisches Ansinnen ab (8,33).

Der markinische Jesus wehrt sich dagegen, aus der Gemeinschaft der Gleichen herausgehoben zu werden. Dämonen waren bereit, sich ihm zu unterwerfen. Geheilte Kranke und seine Jünger wollten Jesus etwas zurückgeben, ihm Dank und Anerkennung zeigen. Jesus aber weist jede Exponierung durch Statuserhöhung ab.

4. Die Ursache des Todes Jesu und die Folge seines Sterbens

In dem Augenblick, in dem Jesus innerhalb der markinischen Erzählung zum ersten Mal den Versuch einer Erhöhung nicht mehr abwehren kann, ist das sein Todesurteil. Beim Verhör in der Nacht seiner Verhaftung fragt ihn der Hohepriester ganz direkt: Bist du der Christus, der Sohn des Hochgelobten? Jesus stimmt verhalten zu. Ich bin es – und er ist im Begriff das weiter zu erläutern. Aber da fällt der Hohepriester ihm auch schon ins Wort. Denn nun haben sie ihn. „Hört ihr die Gotteslästerung?“ (14,64)

Die Statusfrage gilt Markus als die innerste Ursache des Todes Jesu. Die Schilderung des Jesusweges im ältesten Evangelium läuft darauf hinaus, dass Jesus von dem Mechanismus, den zu überwinden er gekommen ist, am Ende selbst zermalmt wird.

An dieser Stelle könnte ein kritischer Einwand erfolgen. Warum hat Jesus denn beim Verhör nicht weiterhin die Erhöhungsversuche zurückgewiesen? Dann hätte man ihn doch nicht verurteilen können?! Das stimmt – bei distanzierter Betrachtung. Aber in der erzählerischen Dramaturgie des Markus ist das Wechselspiel von Erhöhung und Erniedrigung das zentrale Thema der Jesusgeschichte. Hinzu tritt die Brisanz des normsetzenden Auftretens Jesu, das als Provokation verstanden wurde und Widerstand auslöste. Ebenso wie seine Nachfolger Matthäus, Lukas und Johannes muss der Evangelist Markus erzählerisch plausibel machen, dass am Ende seiner Erzählung die Hinrichtung Jesu erfolgt. Dieses Geschehen muss erzählerisch vorbereitet werden.

Innerhalb der Darstellung der Sterbeszene Jesu enden die letzten Worte des sterbenden Jesus nicht, wie es die Übersetzungen suggerieren, in einer Kausalfrage. Es heißt in dem aramäisch-hebräischen Mischtext nicht: „Mein Gott, mein Gott, *warum* hast du mich verlassen?“ (Mk 15,34), sondern „mein Gott, mein Gott, *wozu* hast du mich verlassen? Die finale Formulierung lässt die Möglichkeit offen, dass, wenn schon nicht der sterbende Jesus selbst, so doch spätere glaubende Zeugen zu einer sinnstiftenden Antwort finden werden.

Am Ende der Hinrichtungsszene findet eine zentrale Frage ihre Antwort. Was wird beim Tode Jesu aus dem Geist, der ihm bei der Taufe verliehen wurde?

Vergegenwärtigen wir uns kurz die Szene: Jesus stirbt mit einem lauten Schrei. Das griechische Verb für diesen Vorgang heißt ἐκπνεῖν. Jesus ἐξέπνευσε, Jesus hauchte den Geist aus. Wohin entweicht dieser Geist nun? Bei Lukas ist die Antwort eindeutig. Er geht dorthin zurück, woher er gekommen war, nach oben, zu Gott. „Vater, in deine Hände übergebe ich meinen Geist.“ (Lk 23,46) Aber wie steht es bei Markus?

Im gleichen Augenblick, in dem der Geist mit einem wortlosen Schrei aus Jesus entwichen ist, findet unter dem Kreuz jemand Worte, von dem man es nicht denken sollte. Der römische Centurio als der unmögliche Zeuge bekennt Jesus als den Gottessohn. Das deutet darauf hin, dass der Geist von Jesus auf ihn übergegangen ist. Mit dem Tod Jesu hat der Geist, der ihn seit der Taufe erfüllte, begonnen, sich in die Horizontale auszubreiten. Er hat bei den Menschen Einzug gehalten. Das Bekenntnis zu Jesus als dem Gottessohn ist Ausdruck davon. Denn das ist alte christliche Überzeugung: Wo ein Bekenntnis gesprochen wird, da muss Geist vorliegen, und Geistbesitz artikuliert sich im Bekenntnis. Ab jetzt ist die Gemeinschaft derer, die Jesus als den Gottessohn bekennen, die Trägerin des ursprünglich Jesus verliehenen göttlichen Geistes. Mit dem Eintritt des Geistes in die menschliche Gemeinschaft sind die Voraussetzungen für die Gründung einer auf den Gottessohn bezogenen Glaubensgemeinschaft geschaffen. Von nun an ist die christliche Gemeinde die Trägerin des ursprünglich Jesus verliehenen göttlichen Geistes.

Damit trägt der markinische Karfreitag das Pfingstgeschehen bereits in sich. Mehr noch: Die Tatsache, dass es angesichts des Todes Jesu zu dem gemeindebildenden Bekenntnis der Gottessohnschaft Jesu kommt, ist bereits ein österliches Ereignis. Insofern

läßt sich pointiert formulieren: Bei Markus fallen Ostern und Pfingsten auf den Karfreitag.

5. Jesu Auferweckung und die Zukunft der Glaubenden

Bei solcher Gewichtigkeit des Kreuzestodes Jesu bleibt zu klären, was darüber hinaus noch Inhalt der Osterüberlieferung sein kann. Bei Markus ist dies ein Doppeltes.

Erstens: Die Worte des Deuteengels an die Frauen im leeren Grab lauten: „Entsetzt euch nicht. Ihr sucht Jesus, den Nazarener, den Gekreuzigten. Er wurde auferweckt. Er ist nicht hier. Siehe, der Ort, wo sie ihn hinlegten.“ (16,6) Der Schrecken im Zusammenhang der Vorgänge um das Grab bildet den Ausgangspunkt für diese Aussage. Der angelus interpres wendet sich mit einer antiphobischen Adresse an die Frauen. „Entsetzt euch nicht!“ Die Reihenfolge der Worte, die er dann wählt, stellt eine Kurzzusammenfassung der Lebensgeschichte Jesu von den Anfängen bis zu seinem Tod dar: Jesus, der aus Nazareth, der Gekreuzigte. An dem so charakterisierten Lebensweg entzündet sich das Auferweckungsbekennnis. Im Griechischen besteht es aus einem einzigen Wort. ἠγέρθη, d.h. er wurde auferweckt. Die passivische Umschreibung lässt noch Gott als das eigentlich handelnde Subjekt erkennen. Gott weckte den Gekreuzigten auf. Das ist die Behauptung des Osterglaubens. Sie ist nach Markus unableitbar. Ostern begegnet hier als eine Gottesaussage angesichts des in den Kreuzestod mündenden Lebensweges Jesu. Seiner in einem gewaltsamen Tod endenden Lebensgeschichte gegenüber wird Gottes lebensstiftendes Handeln ausgesagt. Auch wenn der irdische Mensch Jesus an seinem Auftrag physisch zugrunde geht: Er bekommt Recht. Gott stellt sich zu ihm. Es war richtig, wofür Jesus eintrat. Es bleibt geboten, dass die Gemeinde seinen Weg und seine Normen zu den ihren macht. Gott stellt sich hinter Jesus und damit auch hinter seine Nachfolger.

Der Auferweckte ist nicht hier. Freilich nicht! Wer den Auferweckten in einer Grabeshöhle finden will, sucht am falschen Ort. Seht die Stelle, wo *sie* ihn hinlegten. Sie, das sind diejenigen, die ihn bildlich gesprochen ins Grab gebracht haben. Im wahrsten Sinne des Wortes gilt dies. Menschen haben Jesus ins Grab gebracht. Gott aber hat ihn auferweckt. Wenn er nicht hier ist, wo ist er dann?

Nun folgt zweitens eine erzählende Antwort, die sich als die Biographisierung des Ostergeschehens bezeichnen lässt. „Geht und sagt seinen Jüngern und dem Petrus, dass er vor euch hergehen wird nach Galiläa. Dort werdet ihr ihn sehen, wie er euch sagte.“ (16,7) „Galiläa“ bezeichnet die Gegend, aus der Jesus und seine Anhänger stammen. In ihrer Heimat ist ihnen die Begegnung mit dem Auferweckten verheißen. Also nicht in Jerusalem und auf einem Friedhof. Damit eröffnet der Verfasser einen Weg aus der erzählten Welt in die wirkliche Welt der Leserinnen und Leser der Schrift. Die persönliche Heimat der Rezipienten wird zum Ort der Begegnung mit dem Auferweckten.

Literarisch korrespondiert dem bei Markus die Einweisung in einen Lesekreislauf. Denn der Hinweis auf Galiläa beinhaltet auch den Impuls, die markinische ἀρχή wieder vorn aufzuschlagen, von Neuem zu lesen und sich ein weiteres Mal den Weg Jesu von Galiläa nach Jerusalem zu vergegenwärtigen. In zyklischer Bewegung verschmelzen der ursprüngliche Weg Jesu und der Weg seiner Gemeinde zu einer Einheit.

6. Fazit: Die Integration der Leiderfahrung

Im Mittelpunkt des Interesses der Jesuserzählung des ältesten Evangeliums steht der Geist, der über die Menschen herrscht. Markus geht es um die Qualität der Beziehungen zwischen den Menschen. Die Gegenwart des göttlichen Geistes führt zu einer Veränderung in den Beziehungen. Geistbesitz bewirkt Sozialverhalten. Die Ausbreitung des göttlichen Geistes schafft lebenswerte Verhältnisse.

Der markinische Mensch kommt als ein relationales Wesen in den Blick. Primär ist er Teil eines Beziehungsgeflechts, erst in zweiter Linie Einzelner. Die markinische Jesusdarstellung nimmt das Atmosphärische, die Zwischenräume menschlicher Gemeinschaft in den Blick. Der markinische Jesus verweigert sich hierarchischen Ansprüchen. Sein Anliegen ist die Gestaltung des Klimas *zwischen* den Menschen. Das markinische Projekt der menschlichen Sozialisierung setzt bei der Heilung gestörter Beziehungen an. Es beinhaltet die Integration des Nicht-Perfekten und des Scheiterns nach menschlichem Maßstab. Zu dem vom Geist bestimmten Weg Jesu im Markusevangelium gehört die Zustimmung zum Leid als bleibender Signatur menschlichen Lebens. Heil im Zeichen des

Kreuzes bedeutet nicht Schmerzvermeidung und Leidausmerzung. Geistbesitz beinhaltet die Bereitschaft, wenn auch unter Schmerzen, die definitive Beantwortung der Frage nach dem Sinn des eigenen Geschickes Gott zu überlassen. So bekunden es die letzten Worte des sterbenden Jesus: „Mein Gott, mein Gott, *wozu* hast du mich verlassen?“ (Mk 15,34)

Der Aufsatz basiert auf den nachstehenden Vorarbeiten des Verfassers:

Monographie:

Paul-Gerhard Klumbies, *Der Mythos bei Markus*, BZNW 108, Berlin/New York 2001.

Aufsätze:

Paul-Gerhard Klumbies, *In Stufen zur Einsicht. Die Blindenheilung: Mk 8,22-26*, in J. Heumann (Hg.), *Biblische Geschichten erlebt, erzählt, gedeutet für Schule, Kirche, Erwachsenenbildung*, Festschrift Horst Heinemann, Oldenburg 2006, 52-56.

Ders., *Rivalisierende Rivalitäten im Markus- und Lukasevangelium*, *Theologische Zeitschrift* 61 (2005), 320-333.

Ders., *Das inszenierte Sterben Jesu. Lebensentwürfe nach Markus und Lukas*, in: *Leben: Verständnis. Wissenschaft. Technik. Kongreßband des XI. Europäischen Kongresses für Theologie 15.-19. September 2002 in Zürich*, hg. v. E. Herms, *Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie Band 24*, Gütersloh 2005, 286-299.

Ders., *Weg vom Grab! Die Richtung der synoptischen Grabeserzählungen und das „heilige Grab“*, in: *Leben trotz Tod. Jahrbuch für Biblische Theologie (JBTh) 19* (2004), 143-169.

- Ders., Individuum und soziales Wesen. Der Mensch in neutestamentlicher Perspektive, in: Hochschulbrief der Evangelischen Fachhochschulen Darmstadt, Freiburg, Ludwigshafen, Reutlingen, 30 (2004), 37-42.
- Ders., Das Sterben Jesu als Schauspiel nach Lk 23,44-49, Biblische Zeitschrift N.F. 47 (2003), 186-205.
- Ders., Die Markuskforschung und der Mythos. Methodische und inhaltliche Neuansätze bei der Forschung am ältesten Evangelium, in: evangelische aspekte 10/Heft 4 (2000), 45-48.
- Ders., „Ostern“ als Gottesbekenntnis und der Wandel zur Christusverkündigung, Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft 83 (1992), 157-165.
- Ders., Die Sabbatheilungen Jesu nach Markus und Lukas, in: Jesu Rede von Gott und ihre Nachgeschichte im frühen Christentum. Beiträge zur Verkündigung Jesu und zum Kerygma der Kirche. Festschrift Willi Marxsen, hg. v. D.-A. Koch, G., Sellin und A. Lindemann, 1989, 165-178.
- Ders., Nuovo Testamento, origine della demonizzazione dell'epilessia, in: L'invito n.89, Anno XI, Gennaio 1988, 13-16.
- Ders., Quando il Vangelo non ha liberato, in: com – nuovi tempi n.7 del 10 Aprile 1988, 10.